

NORM:Fs versus Crowd.

Zum Einsatz von Crowdsourcing-Apps in der Dialektologie

Philip C. Vergeiner (München)

Abstract

This paper examines the potential of crowdsourcing applications for dialectological research by comparing data from a traditional dialect survey with those collected via the *Österreichische Dialekt-App* (OeDA). While traditional dialectological studies often focus on NORM:Fs – non-mobile, older, rural males or females – this study explores whether crowdsourced data from a more diverse user base can yield new insights into patterns of dialect variation and change. To this end, six phonological variables observed to be stable in traditional dialects are analyzed in both the traditional dialect data and the OeDA data. Results indicate that while some features remain stable across both datasets, others – particularly those involving umlaut vowels – exhibit signs of ongoing language change in the app data, marked by convergence with the standard variety, especially among urban participants. The findings highlight the value of dialect apps not only as cost-effective and accessible tools for data collection but also as platforms that capture ongoing dialect dynamics. Despite methodological limitations, such tools enhance both linguistic research and public engagement in dialectology.

1 Problemstellung

Das Thema Dialekt erfreut sich in der österreichischen Öffentlichkeit nach wie vor großer Beliebtheit – davon zeugen nicht nur regelmäßig wiederkehrende Medienbeiträge zum Thema, sondern auch der Markt für populärwissenschaftliche Publikationen und die Vielzahl laiendialektologischer Webseiten und Foren im Internet (cf. z. B. Kathrein 2025). Die Behandlung des Dialekts ist in solchen Laiendiskursen oft von der Vorstellung geprägt, dass es so etwas wie „echte“ oder „reine“ Dialekte gebe, die von bestimmten Personen(-gruppen) oder in bestimmten Regionen (eher) verwendet würden, aber stets vom „Verfall“ bedroht seien (cf. zu solchen Topoi z. B. Tophinke/Ziegler 2014; für Österreich Dannerer 2019). Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass derartige Vorstellungen aber nicht nur auf Laien beschränkt sind. So findet sich zum Beispiel auch in der Dialektologie – oft implizit – die Annahme von „besseren“ und „schlechteren“ Dialektsprecher:innen, je nachdem, wie stark ihr Dialektsprechen durch die Standardsprache beeinflusst ist:

Als Bedrohung für die „Echtheit“, „Reinheit“ und „Ursprünglichkeit“ von Dialekten wird vor allem eine „Kontamination“ mit der oder eine Verdrängung durch die Standardsprache gesehen. [...] Dialektabbau oder auch Dialektverlust gelten als ständiger Begleiter aller Bemühungen um die Erfassung und den Erhalt eines Dialekts als Merkmal einer Region. Das hat nicht zuletzt auch zur Folge, dass Dialekte lange Zeit hindurch durch eine Befragung der sogenannten „NORMs“ oder „NORFs“ dokumentiert wurden, der „Nonmobile, Old, Rural Males“ oder „Females“, d. h. alter Menschen eines Dorfes, die aus einer ortsansässigen Familie stammend möglichst ihr ganzes Leben am gleichen Ort verbracht und nie längere Zeit hindurch woanders gelebt haben.

(Dannerer 2024: 10)

Der Fokus auf NORM:Fs ist in dialektologischen Projekten bis heute gängig – wobei zur Untersuchung von Sprachwandelprozessen in *apparent-time* inzwischen auch jüngere Personen mit den ansonsten gleichen soziodemographischen Charakteristika berücksichtigt werden (cf. Dannerer 2024: 11).¹ Dieser Praxis folgt auch die aktuelle österreichweite Dialekterhebung, die im Rahmen von Teilprojekt 02 des SFB „Deutsch in Österreich“ (im Folgenden DiÖ) durchgeführt wurde.²

Zusätzlich zur Auswahl von Untersuchungsorten und Gewährspersonen nach bestimmten Kriterien (z. B. Ortsansässigkeit, geringer formaler Bildungsgrad etc.) wird in vielen dialektologischen Projekten die Methode der direkten Befragung eingesetzt, um sicherzustellen, dass tatsächlich eine möglichst „reine“ – i. e. nicht durch die Standardsprache beeinflusste – Form des Dialekts erhoben wird. Kennzeichnend für solche Befragungen ist, dass Explorator:in und Gewährsperson gemeinsam eine besonders standardferne Dialektform „erarbeiten“, wie etwa der folgende Ausschnitt aus einer solchen Befragung illustriert. Die Gewährsperson soll hier den Satz „Die Äpfel kannst du ruhig grün essen“ in den Dialekt übersetzen, wodurch u. a. eine „flektierte“ Form des koprädikativen Adjektivs *grün* elizitiert werden soll (zum Phänomen cf. Glaser 2021: 281–297).

¹ In zwei- oder mehrdimensionalen Forschungsprojekten wird hingegen auch anderen sozialen Kriterien Rechnung getragen, wie etwa dem Faktor Mobilität im Mittelrheinischen Sprachatlas (cf. Niebaum/Macha 2014: 133–139). Für Österreich fehlen vergleichbare flächendeckende Erhebungen jedoch weitgehend.

² Das Teilprojekt 02 „Variation und Wandel dialektaler Varietäten in Österreich (in *real* und *apparent time*)“ wurde als Teil des Sonderforschungsbereichs „Deutsch in Österreich“ vom FWF gefördert (FWF F6002). Projektleiter ist Stephan Elspaß.

Beispiel für eine Erhebungssequenz aus einer traditionellen Dialektbefragung (DiÖ-Korpus; GP = Gewährsperson, EX = Explorator)

01 GP: de epfi konnst ruhig GREA essen;
 02 EX: (---) WIA?
 03 GP: (0.7) de epfi konnst ruhig a GREAna essn,
 04 EX: NO amoi.
 05 GP: <<lachend>de epfi konnst ruhig GREAna essn.>
 06 EX: (---) jetzt host GSOGT,
 07 de epfi konnst ruhig a GREAna essn,
 08 GP: <<lachend>JO.>
 09 EX: owa [du MOAnst-]
 10 GP: [Asa greana] eigentlich.
 11 EX: (--) äh SOG_s no amoi?
 12 GP: de epfi konnst ruhig asa GREAna essn.

Transkript 1: Übersetzung von „Die Äpfel kannst du ruhig grün essen“

Der Ausschnitt veranschaulicht das komplexe Zusammenspiel zwischen Explorator und Gewährsperson bei der Suche nach der „richtigen“ Dialektform. Diese wird vom Explorator durch die Bitte um Wiederholung initiiert (Z. 01–02) und es gelingt der Gewährsperson erst nach mehreren Anläufen, die intendierte Form tatsächlich zu realisieren (Z. 03–12). Auch wenn die Gewährsperson die Form offenbar kennt, ist fraglich, ob sie diese im Alltag auch spontan-sprachlich verwenden würde. So zeigen Vergleiche zwischen den Antworten in direkten Dialekterhebungen und dem spontansprachlichen Dialektgebrauch gravierende Unterschiede (cf. z. B. Streck 2012; Schwarz 2015; Fanta-Jende 2023). Die in traditionellen Dialektbefragungen realisierten Sprachformen entsprechen dabei häufig der Spontansprache der Eltern- oder gar Großelterngeneration (cf. Streckenbach 2020).

Die traditionelle Dialektologie fokussiert somit letztlich einen sehr begrenzten Ausschnitt des dialektalen Spektrums – die standardfernste, oftmals auch nur mehr erinnerte Dialektschicht (Basisdialekt) (cf. König 2010: 502). Was hingegen ausgeblendet wird, ist der Dialekt, der von der überwiegenden Mehrheit der Dialektsprecher:innen im Alltag verwendet wird. Diese „alltägliche“ Form des Dialekts ist insgesamt nur sehr schlecht erforscht – wohl auch, weil dazu authentische, spontansprachliche Äußerungen analysiert werden muss(t)en. In Ermangelung flächendeckender, annotierter Dialektkorpora sind solche Untersuchungen für Österreich bislang aber nur in begrenztem Ausmaß möglich (für nicht-flächendeckende „Tiefenbohrungen“ cf. z. B. Scheutz 1985; Vergeiner 2019; Vergeiner/Wallner/Bülow 2022; Fanta-Jende 2023).

Einen alternativen Zugang zu weniger konservativen³ Dialektdaten stellen digitale Smartphone- und Web-Applikationen dar, die kostengünstige und zugleich breitgefächerte Samm-

³ Die Ausdrücke *konservativ* bzw. *innovativ* beziehen sich in diesem Beitrag auf den Dialektwandel durch Dialekt-Standard-Advergenz. Als konservativ werden dabei solche Daten und Formen des Dialekts bezeichnet, die weniger stark von diesem Wandel betroffen sind.

lungen aktueller Sprachdaten ermöglichen (cf. Leemann 2021). Da solche Apps als indirekte Befragungen ohne Explorator:innen auskommen, entfällt zwar die Möglichkeit der Kontrolle während der Erhebung, aber auch die der (direkten) Beeinflussung. Anders als in traditionellen Dialektbefragungen richten sich solche Apps meist an einen breiteren Ausschnitt der Bevölkerung und damit auch an Personengruppen, die von der Dialektologie bislang vernachlässigt wurden – etwa Personen aus urbane(re)n Regionen, Personen mit höherer Bildung, mit stärkeren Mobilitätserfahrungen oder auch Personen mit Dialekt als Zweitsprache. Anzunehmen ist allerdings, dass solche App-Projekte aufgrund ihrer technischen Voraussetzungen tendenziell eher smartphone-affine – und damit womöglich auch jüngere – Personen ansprechen. Obwohl solche Apps ebenfalls eher das Sprachwissen und nicht (direkt) den Sprachgebrauch adressieren, dürften sie somit insgesamt eine innovativere Form des Dialekts zugänglich machen.

In der vorliegenden Studie soll dieser Aspekt genauer beleuchtet werden. Im Rahmen einer Fallstudie zu sechs phonologischen Variablen werden Daten verglichen, die (1) im Rahmen einer traditionellen Dialektbefragung erhoben wurden (dem oben erwähnten DiÖ-Projekt), sowie (2) Crowdsourcing-Daten, die mittels eines Dialekt-App-Projekts gewonnen wurden (der Österreichischen Dialekt-App, kurz OeDA). Während in den traditionellen Daten NORM:Fs und jüngere Sprecher:innen mit vergleichbaren sozialen Hintergründen befragt wurden, beruhen die App-Daten auf einem Crowdsourcing-Ansatz, bei welchem jede:r Interessierte bei der Datensammlung partizipieren kann. Als Untersuchungsvariablen werden im Folgenden Phänomene herangezogen, die sich in Untersuchungen mit traditionellen Daten sowohl im *apparent-time*- als auch *real-time*-Vergleich als (weitgehend) stabil erwiesen haben (cf. Vergeiner/Elspaß/Wallner 2021; Stöckle/Vergeiner 2025). Gefragt wird, welche Unterschiede sich bei diesen Variablen zwischen beiden Datenquellen zeigen. Es wird also geprüft, ob auch in einer weniger konservativen Form des Dialekts bei diesen Variablen Stabilität herrscht. Damit soll nicht zuletzt der Nutzen von Dialekt-Apps illustriert werden, die auf dem Citizen-Science-Gedanken beruhen (cf. Fischer 2024) und eine stärkere Einbeziehung der Öffentlichkeit ins dialektologische Arbeiten anstreben.

Im Folgenden wird zunächst der Unterschied zwischen direkten und indirekten Erhebungsmethoden ausführlicher diskutiert (Abschnitt 2). Im Anschluss werden die Daten und Methoden der vorliegenden Studie dargestellt (Abschnitt 3), gefolgt von den Ergebnissen (Abschnitt 4) sowie einer Diskussion mit Fazit (Abschnitt 5).

2 Direkte und indirekte Erhebungsmethoden

Sowohl die direkte als auch die indirekte Methode geht auf die Anfänge der wissenschaftlichen Dialektologie im 19. Jahrhundert zurück – so stehen die Erhebungen Georg Wenkers am Beginn einer langen Tradition indirekter Befragungen, während die Methode der direkten Dialekterhebung eng mit den Arbeiten von Jules Gilliéron und Edmond Edmont am Französischen Sprachatlas (ALF) verbunden ist (cf. bspw. Chambers/Trudgill 1998: 15–19). Die Auseinandersetzung mit beiden Methoden und ihren Vor- bzw. Nachteilen bildet seither ein wiederkehrendes Thema in der Dialektologie (cf. etwa Werlen 1984). Da die vorliegende Studie letztlich Daten vergleicht, die direkt (DiÖ-Projekt) bzw. indirekt (OeDA) erhoben wurden, sollen im Folgenden einige relevante Unterschiede zwischen beiden Ansätzen behandelt werden. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, listet Tabelle 1 dazu auf, welche Vorteile den

Methoden jeweils zugeschrieben werden (cf. Eichhoff 1982; Menge 1982; König 2010; Seiler 2010).

Direkt (medial mündlich)	○ kontrollierte Auswahl der Erhebungsorte und GP, (meist) mehr sprachbiographische Informationen über die GP ○ geringere Abbruchwahrscheinlichkeit (daher längere Dauer bzw. Komplexität möglich), geringere Wahrscheinlichkeit von Antwortablehnungen bzw. unsinnigen Antworten ○ Dialogizität (Verständnissicherung in der Interaktion, Möglichkeit zu Rück- und Nachfragen etc.), Reaktion der GP beobachtbar (z. B. Unsicherheiten, Zögern, Kommentare etc.) ○ z. T. zusätzliche spontansprachliche Daten ○ geringere Einflüsse durch die Standardsprache aufgrund der medialen Mündlichkeit ○ größere Datengenauigkeit (z. B. durch linguistische Transkription bzw. Audioaufnahme)
Indirekt (medial schriftlich)	○ ressourcenschonende Erhebung (zeitlich, personell, finanziell), daher meist mehr GP und höhere Ortsdichte ○ niedrigere Teilnahmeschwelle, geringerer Selbstselektionsbias ○ höhere Standardisierung der Erhebung, weniger starke „Interviewer-Effekte“; durch Anonymität geringere Tendenz zu Antworten nach sozialer Erwünschtheit ○ geringerer Zeitdruck bei der Beantwortung ○ Auswertung (häufig) weniger aufwändig

Tabelle 1: Vorteile direkter und indirekter Erhebungsmethoden (GP = Gewährspersonen)

Eichhoff (1982: 550) zufolge liegen die entscheidenden Vorteile „der schriftlichen Erhebung [...] vornehmlich in der Quantität der Daten, die unter vergleichbarem Aufwand eingebracht werden können“. Es handelt sich also um die ressourcenschonendere Art der Erhebung. Dazu kommt aber auch eine geringe(re) Teilnahmeschwelle für die Gewährspersonen; so kann an einer schriftlichen Befragung – gerade im Internet oder mittels App – prinzipiell jede:r unkompliziert von zuhause aus teilnehmen. Nicht zuletzt entfällt die Hemmschwelle, mit einer fremden Person in Kontakt zu treten bzw. diese sogar zu sich nach Hause einzuladen (wie bei direkten Befragungen üblich) (cf. Menge 1982: 547). Folglich ist auch mit einem geringeren Selbstselektionsbias bei indirekten Befragungen zu rechnen. Als Vorteil direkter Befragungen kann hingegen gelten, dass sowohl die Auswahl der Gewährspersonen wie auch die der Erhebungsorte wesentlich stärker kontrolliert werden kann (was umgekehrt aber wieder zum Ausschluss gewisser Personengruppen bzw. ganzer Regionen – meist Städte – führt). Zu den Gewährspersonen bei einer direkten Erhebung liegen zumeist auch mehr sprachbiographische Informationen vor (z. B. zur Mobilität der Sprecher:innen oder ihrer sprachlichen Sozialisation). Wie in Abschnitt 1 ausgeführt, soll die Wahl von Gewährspersonen nach bestimmten soziodemographischen und sprachbiographischen Merkmalen sicherstellen, dass tatsächlich der (Basis-)

Dialekt erhoben wird und nicht etwa eine andere, regional differenzierte Sprechlage.⁴ Bei indirekten Befragungen wird darauf meist verzichtet, i. e. die Teilnehmer:innen entscheiden selbst, ob sie sich als hinreichend kompetent einschätzen, um an der Befragung teilzunehmen.

Was den Ablauf der Befragung angeht, ist bei direkten Erhebungen die Abbruchwahrscheinlichkeit deutlich vermindert. Aufgrund der direkten Interaktion mit den Explorator:innen werden die Gewährspersonen die gestellten Fragen zudem eher (sinnvoll) beantworten. Bei „klassischen“ indirekten Befragungen mit Fragebogen muss die Befragung hingegen kurz und einfach gehalten werden, um Antwortausfälle zu verringern (cf. Seiler 2010: 516). Bei digitalen Erhebungen wird zwar versucht, dieses Problem zu verringern, indem z. B. Gamification-Elemente eingebaut werden, nichtsdestoweniger ist damit zu rechnen, dass nur ein Teil der Teilnehmer:innen tatsächlich alle Fragen beantwortet; bei direkten Dialekterhebungen ist weitaus eher mit „vollständigen“ Datensätzen zu rechnen.

Als großer Vorteil direkter Befragungen gilt die Dialogizität bei der Befragung, mit der etwa die Möglichkeit einhergeht, allfällige Missverständnisse auszuräumen, Rückfragen zu stellen oder relevante Themenbereiche zu vertiefen. Da die Reaktion der Befragten direkt beobachtbar ist, kann diese entweder thematisiert oder in die Auswertung einbezogen werden – Ähnliches gilt für spontansprachliche Äußerungen, wie zum Beispiel spontane Erzählungen oder informelle Unterhaltungen mit den Explorator:innen (cf. König 2010: 503); bei indirekten Befragungen gehen derartige Aspekte hingegen meist nicht ins Datenset ein. Dafür haben indirekte Befragungen den Vorteil einer höheren Standardisierung, i. e. die Fragen werden jeder Gewährsperson exakt gleich gestellt, weshalb Interviewer-Effekte ausbleiben (cf. Seiler 2010: 515; diese Effekte können sich nicht zuletzt auch in den Ergebnissen als „Explorator:innen-Grenzen“ niederschlagen; cf. Pickl 2013: 184f.). Die Tendenz zu Antworten nach sozialer Erwünschtheit fällt aufgrund der meist vorhandenen Anonymität bei indirekten Befragungen ebenfalls geringer aus (was zum Beispiel bei normativ stigmatisierten Varianten relevant sein kann). Bei indirekten Befragungen können die Gewährspersonen die Fragen zudem „in Ruhe beantworten“ (Eichhoff 1982: 550), während eine direkte Befragung Gewährspersonen in der Regel zu spontanen Antworten zwingt.

Da die Schriftlichkeit für viele Personen mit der Standardsprache verbunden ist, wird vielfach angenommen, dass standardsprachliche Einflüsse bei direkten Erhebungen geringer ausfallen. Ein häufig thematisiertes Problem indirekter Erhebungen betrifft zudem die schriftliche Wiedergabe der Lautung durch Laien mithilfe des lateinischen Alphabets (cf. bspw. König 2010: 506; Seiler 2010: 516). Zwar lässt sich dies bei digitalen Erhebungen durch (Selbst-)Aufnahmen gesprochener Daten beheben, viele indirekte Befragungen setzen dennoch weiterhin (auch)

⁴ In großen Teilen Österreichs ist mit der Existenz solcher Sprechlagen zu rechnen. So geht die Forschung in Hinblick auf einen allfälligen mittleren Bereich zwischen Dialekt und Standardsprache beim Bairischen häufig von Zwischenschichten (Polyglossie) oder einem Dialekt-Standard-Kontinuum (Diaglossie), beim Alemannischen bisweilen auch von einer Diglossie aus (cf. Lenz 2019). Die Modellierung und Abgrenzung des mittleren Bereichs zwischen Dialekt und Standard gestaltet sich allerdings als schwierig und ist von vielfältigen Einflussfaktoren – etwa regionaler Herkunft, Alter, sozialer Gruppe – beeinflusst (cf. Vergeiner 2019; Fanta-Jende 2023). Zu berücksichtigen ist außerdem, dass sich auch der Dialekt in verschiedene Schichten einteilen lässt, etwa einen kleinräumigen Basisdialekt und einen großräumigen Verkehrsdialekt (Vergeiner/Wallner/Bülow 2022; cf. zu den Begriffen auch Wiesinger 1990: 443).

auf geschriebene Antworten. Der Grund dafür dürfte in der leichteren Auswertbarkeit schriftlicher Daten liegen, was angesichts der größeren Datenmenge bei indirekten Befragungen einen relevanten Faktor darstellt. Dabei zeigen sich durchaus „very useful results for easily representable phenomena in phonology“ (König 2010: 506).

Letztlich kann konstatiert werden, dass indirekte wie direkte Erhebungsmethoden Vor- und Nachteile haben. Obwohl insbesondere indirekte Erhebungen in der Vergangenheit häufig im Verdacht standen, weniger zuverlässige Ergebnisse zu erbringen, lässt sich dieser Vorwurf nicht pauschal rechtfertigen. In diesem Sinne betont auch Seiler (2010: 516): „the reliability of written material has perhaps been underestimated in dialectology. It seems that the indirect method yields reliable results as far as the geographical distribution of linguistic variables *per se* is concerned.“ Im Folgenden soll gezeigt werden, dass sich direkt und indirekt erhobene Daten nicht nur gut vergleichen lassen, sondern dass dieser Vergleich auch neue Erkenntnisse liefern kann.

3 Daten und Methoden

Im Folgenden werden direkt erhobene Daten aus dem DiÖ-Projekt mit indirekt erhobenen Crowdsourcing-Daten aus der Österreichischen Dialekt-App (= OeDA) verglichen. In diesem Abschnitt wird die Datenerhebung in beiden Projekten kurz vorgestellt. Im Anschluss wird auf die untersuchten Variablen eingegangen.

3.1 Deutsch in Österreich (DiÖ)

Das DiÖ-Dialektkorpus beruht auf einer direkten Dialekterhebung, die in 106 Orten durchgeführt wurde. Kriterien für die Ortsauswahl waren u. a. eine geringe Bevölkerungszahl (< 2.500 Einwohner:innen), eine abgeschiedene Lage (mit entsprechender Distanz von städtischen Ballungszentren sowie wichtigen Verkehrsnetzen) und ein geringes Maß an Tourismus. Abbildung 1 zeigt das Ortsnetz zusammen mit den Dialektregionen in Österreich.

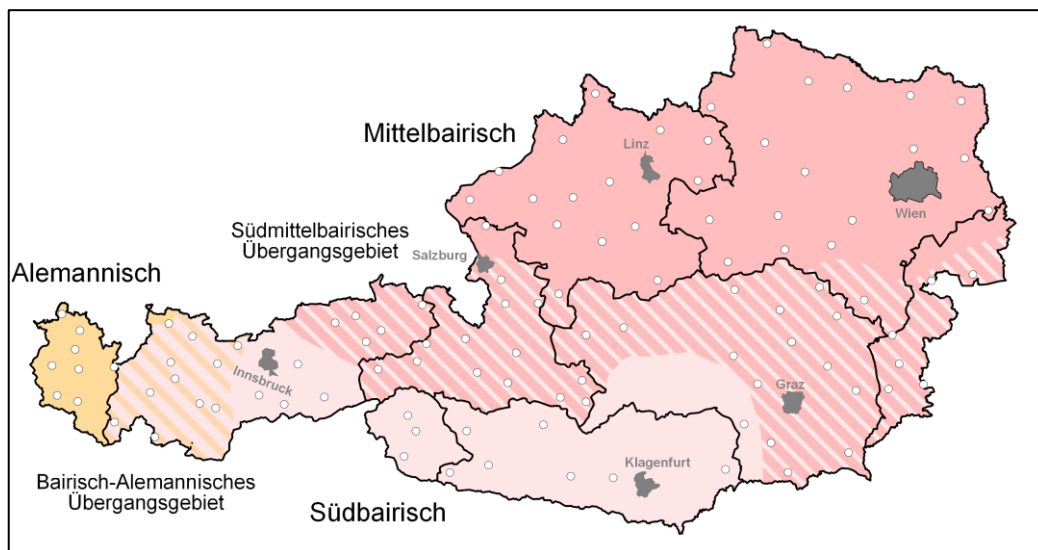


Abbildung 1: Österreichische Dialektregionen und Ortsnetz in den DiÖ-Daten

Im Zuge der DiÖ-Erhebung wurden 295 Personen befragt – mindestens zwei Personen pro Ort, die aus einer älteren (+65 Jahre) sowie einer jüngeren Generation (18–35 Jahre) ausgewählt wurden. Dabei wurde auf eine regional ausgeglichene Geschlechterverteilung geachtet. Die weiteren Auswahlkriterien entsprechen denen der klassischen Dialektologie (siehe Abschnitt 1): Die Personen sollten ortsfest sein, i. e. sie selbst und mindestens ein Elternteil sollten im jeweiligen Untersuchungsort aufgewachsen sein; weiters wurde auf eine geringe räumliche wie auch soziale Mobilität geachtet – die Personen sollten also ihren beruflichen und privaten Lebensmittelpunkt im Untersuchungsort haben, darüber hinaus einen niedrigen formellen Ausbildungsgrad aufweisen (keine Matura) sowie einer manuellen beruflichen Tätigkeit nachgehen (bzw. nachgegangen sein), idealerweise im Bereich der Landwirtschaft.

Die Befragungen wurden von geschulten Explorator:innen im Haushalt der Gewährspersonen durchgeführt. Sie erfolgten mithilfe eines traditionellen Dialektfragebuchs, das verschiedene Aufgabetypen beinhaltet (vorrangig Übersetzungs- und Bildbenennungsaufgaben). Von jeder Erhebung wurden Audio-Aufnahmen angefertigt, die die Grundlage für eine Vielzahl von seither durchgeführten Untersuchungen zu allen Systemebenen bilden (cf. z. B. Bülow et al. 2019; Vergeiner/Elspaß/Wallner 2021; Vergeiner/Bülow/Wallner 2021a).

In Bezug auf die Lautung konnten diese Studien nachweisen, dass in den ruralen Basisdialekten etliche phonologische Merkmale über das letzte Jahrhundert hinweg bemerkenswert stabil geblieben sind (cf. Vergeiner/Elspaß/Wallner 2021; Stöckle/Vergeiner 2025). Andererseits konnten bei einzelnen Variablen auch Wandelprozesse nachgewiesen werden (cf. z. B. Bülow et al. 2019; Vergeiner/Bülow/Wallner 2021a; Vergeiner 2022). Diese Wandelprozesse folgen bestimmten Regelmäßigkeiten, die auch in anderen Regionen des Deutschen zu beobachten sind (cf. Schmidt/Herrgen 2011): Während kein genereller Dialektabbau stattfindet, kann ein Dialektumbau konstatiert werden, welcher u. a. durch Dialekt-Standard-Kontakt bedingt ist. Betroffen sind v. a. kleinräumige Dialektmerkmale, welche – oft wortweise (cf. bereits Scheutz 1985) – durch standardsprachliche oder großräumige dialektale Varianten ersetzt werden. Dies führt zu einer stärkeren Regionalisierung der Dialekte. Mehrere Studien (z. B. Vergeiner/Bülow/Wallner 2021a; Vergeiner 2022) deuten darauf hin, dass dieser Prozess insbesondere im Südosten Österreichs zum Rückgang südbairischer Merkmale beiträgt, während die Dialekte im Westen stabiler sind. Dies ist möglicherweise auf den stärkeren Einfluss urbaner Zentren (z. B. Wien, Graz) auf die Dialekte im Osten zurückzuführen, wobei angenommen wird, dass die städtischen Dialekte besonders stark von der Standardsprache beeinflusst sind (cf. Lenz 2019: 341f.). Allerdings liegen bislang nur wenige Untersuchungen zu städtischen oder stadtnahen Dialekten vor (cf. aber z. B. Moosmüller/Scheutz 2013).

3.2 Österreichische Dialekt-App (OeDA)

Die Daten der DiÖ-Dialekterhebung beschränken sich auf besonders konservative Formen des Dialekts. Unter anderem um die Datenbasis der DiÖ-Erhebung zu erweitern, wurde im Rahmen des Citizen-Science-Projekts „Wenker 2.0: Bürger:innen in Österreich erforschen ihre Dialekte“⁵ die Dialekt-App OeDA für Österreich entwickelt.

⁵ Das Projekt wird vom Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF im Förderungsprogramm Top Citizen Science gefördert (Projektnummer TCS 123). Projektleiter sind Stephan Elspaß, Philip Vergeiner und Dominik Wallner.

Dialekt-Apps bieten die Möglichkeit, sowohl das in Abschnitt 1 erwähnte öffentliche Interesse an Dialekten für die linguistische Forschung nutzbar zu machen als auch die Öffentlichkeit an der dialektologischen Forschung und ihren Ergebnissen teilhaben zu lassen. Sie ermöglichen einerseits eine ressourcenschonende, effiziente und flächendeckende Erhebung aktueller Dialektdaten – insbesondere im Vergleich zu klassischen Methoden wie Vor-Ort-Erhebungen durch Explorator:innen (siehe Abschnitt 2). Andererseits lassen sich die Nutzer:innen – im Sinne des Citizen-Science-Konzepts (cf. Fischer 2024) – auch unmittelbar in den Forschungsprozess einbinden, etwa indem sie Zugang zu den bisherigen Ergebnissen und Daten erhalten. Entsprechende Apps existieren im deutschsprachigen Raum beispielsweise bereits für die Schweiz („Gschmöis“; cf. Hasse/Bachmann/Glaser 2021), Nordrhein-Westfalen („PALAVA“; cf. Rein/Schürmann i. Vorb.), Bayern („DaBay“; cf. Vergeiner/Bülow i. Vorb.) und mit OeDA seit Ende 2023 auch für Österreich.

OeDA verfügt über zwei Hauptfunktionen: Mit der Funktion „Sammeln“ können dialektale Daten⁶ erhoben, über „Vergleichen“ können diese Daten unmittelbar eingesehen bzw. angehört werden. Die Nutzer:innen können über die Funktion „Sammeln“ dabei entweder den eigenen Dialekt („Selbstaufnahme“) oder den anderer Personen („Fremdaufnahmen“) aufzeichnen. Im Sinne des Citizen-Science-Konzepts sollte Letzteres Nutzer:innen dazu animieren, sich als Explorator:innen zu betätigen. Gedacht ist dabei vor allem an smartphone-affine jüngere Menschen (z. B. Schüler:innen oder Studierende), die ältere Verwandte oder Bekannte aufnehmen, die weniger sicher im Umgang mit Smartphones sind. Anders als bei den Selbstaufnahmen beinhalten die Fremdaufnahmen nur Übersetzungsaufgaben zum Einsprechen. Da für die Fremdaufnahmen noch keine flächendeckenden Daten vorliegen, werden im Folgenden nur die Selbstaufnahmen herangezogen.

Bei den Selbstaufnahmen absolvieren die Teilnehmer:innen kurze Fragerunden mit jeweils acht gewöhnlichen Fragen sowie einer „Königsfrage“. Im Sinne eines Gamification-Ansatzes, der die Neugierde der Gewährspersonen spielerisch wecken soll, muss die „Königsfrage“ durch Beantwortung der übrigen acht Fragen erst freigespielt werden, wobei es sich meist um eine besonders schwere oder eine für Laien besonders interessante Frage handelt (z. B. zu Kraftausdrücken). Jede Fragerunde weist ein Rahmenthema auf, z. B. „Winter“, „Tiere“, „Essen“ oder „Trinken“. Von den neun Fragen pro Runde werden je drei zu den Bereichen Lautung, Grammatik und Wortschatz gestellt. Dabei finden unterschiedliche Aufgabenformate Anwendung, die sich auch schon in anderen Projekten bewährt haben: Bildbenennungsaufgaben (v. a. für Lexik), Lückentexte (v. a. für Grammatik) sowie Übersetzungsaufgaben (v. a. für Aussprache). Als Antwortformate werden Multiple-Choice-Aufgaben zum Ankreuzen sowie freie Antwortformate zum Eintippen oder Einsprechen genutzt.

Nach jeder Eingabe wird eine Karte gezeigt, auf welcher die Antworten der anderen Nutzer:innen angesehen bzw. angehört werden können. Über den Menüpunkt „Vergleichen“ können die Nutzer:innen ebenfalls alle gesammelten Antworten einsehen, wobei es möglich ist, über einen Filter einzelne Items auszuwählen. Die App bietet den Nutzer:innen damit die Möglichkeit,

⁶ Welche Art des Dialekts die Personen verwenden sollen, wird dabei offengelassen. Die Teilnehmer:innen werden also gebeten anzugeben, wie sie „im Dialekt sagen“, ohne explizit nach dem „besten“ oder „tiefsten“ Dialekt zu fragen.

unmittelbar an den Ergebnissen der Erhebung, an der sie mitgewirkt haben, teilzuhaben. In früheren Crowdsourcing-Projekten hat sich dies als besondere Motivation dafür erwiesen, die Teilnahme bei folgenden Fragerunden fortzusetzen (Möller/Elspaß i. Dr.).

Bis Ende Mai 2025 konnte die App über 1.500 Nutzer:innen erreichen, von denen 1.136 einen österreichischen Ort als Heimatort angegeben haben. Im Folgenden werden nur die Daten dieser eindeutig aus Österreich stammenden Nutzer:innen analysiert.

Diese Nutzer:innen sind im Schnitt 42 Jahre alt (SD = 17,7 Jahre; Median = 41 Jahre),⁷ die Gender-Verteilung ist sehr ausgeglichen (männlich = 568; weiblich = 549; divers = 10; N/A = 15). Wie zu erwarten, gibt der überwiegende Teil der Personen an, (nur) Deutsch als Erstsprache zu sprechen, aber immerhin 6,5% der Nutzer:innen (75 Personen) haben andere Erstsprachen. Weitere relevante soziodemographische Angaben finden sich in Tabelle 2 zur regionalen Herkunft, Tabelle 3 zu den (höchsten) Bildungsabschlüssen sowie Tabelle 4 zur (derzeitigen) Berufstätigkeit.

SBG	OÖ	STMK	NÖ	TI	WI	KTN	VBG	BGL
25%	19%	14%	10%	13%	8%	7%	3%	2%
(280)	(212)	(157)	(117)	(146)	(89)	(84)	(30)	(21)

Tabelle 2: Regionale Herkunft der OeDA-Nutzer:innen nach Bundesländern

Pflichtschule	Lehre	BMS	BHS	AHS	Universität/FH
7%	13%	7%	15%	16%	41%
(83)	(145)	(73)	(172)	(179)	(458)

Tabelle 3: Höchste Bildungsabschlüsse der OeDA-Nutzer:innen

Ausbildung/Schule/Studium	Berufstätig	Pension	nichts davon
22%	59%	17%	3%
(234)	(639)	(180)	(29)

Tabelle 4: Berufstätigkeit der OeDA-Nutzer:innen

Tabelle 2 zeigt, dass im Sample v. a. Personen aus Salzburg und Oberösterreich überdurchschnittlich vertreten sind. Grund dafür ist, neben der Verankerung der App an der Universität Salzburg, die stärkere Berichterstattung in den Lokalmedien dieser Bundesländer über die App. Mit der App konnten darüber hinaus bislang vor allem Nutzer:innen mit höherer formeller Bildung, also mit einem Universitäts- oder Fachhochschulabschluss oder Matura (siehe Tabelle 3), erreicht werden. Außerdem ist das Gros der Nutzer:innen berufstätig, nur ein geringerer

⁷ In einem Gutachten wird angemerkt, dass dies ein „unerwartet hohe[s]“ Durchschnittsalter sei. Tatsächlich entspricht es aber ziemlich genau dem Durchschnittsalter in Österreich (= 43,4 Jahre), wobei zu beachten ist, dass Personen unter 18 Jahren aus Gründen des Datenschutzes von der Befragung ausgeschlossen waren. Berücksichtigt man dies, ist das Durchschnittsalter der App-Nutzer:innen tatsächlich eher niedrig.

Anteil entfällt auf Personen im Ruhestand oder in Ausbildung sowie Schüler:innen und Studierende (siehe Tabelle 4).

Wie aufgrund der Bezeichnung und Bewerbung von OeDA als Dialekt-App erwartbar, sind die Nutzer:innen insgesamt dialektaffin. So bekunden 88% der Nutzer:innen, auf ihren Dialekt (eher) stolz zu sein sowie ihren Dialekt (eher) schön zu finden. 73% geben an, mit dem besten Freund bzw. der besten Freundin (hauptsächlich) im Dialekt zu sprechen und weitere 21% in einem „Mischmasch“ aus Dialekt und Standardsprache. Interessanterweise verwenden 68% der Nutzer:innen den eigenen Angaben nach zumindest ab und zu den Dialekt auch in elektronischen Kurznachrichten (z. B. SMS, WhatsApp). Zugleich gibt etwa ein Drittel der Nutzer:innen (33%) an, bereits länger an einem Ort gelebt zu haben, an dem sie den eigenen Dialekt kaum verwenden konnten.

Im Folgenden ist also einerseits zu berücksichtigen, dass die App-Daten überwiegend nicht von Personen stammen, die traditionell als typische Dialektsprecher:innen angesehen werden (siehe Abschnitt 1), da die Nutzer:innen höher gebildet und eher jung sind. Zudem stammt ein nicht unerheblicher Teil aus urbanen Regionen, und auch von Ortsfestigkeit kann bei vielen Nutzer:innen nicht ausgegangen werden. Andererseits handelt es sich um Personen, die sich selbst als Dialektsprecher:innen wahrnehmen und positive Attitüden zum (eigenen) Dialekt aufweisen.

3.3 Variablen

Im Folgenden wird anhand von sechs phonologischen Variablen exemplarisch der Unterschied zwischen den traditionell erhobenen Dialektdaten aus dem DiÖ-Korpus und den Crowdsourcing-Daten aus OeDA untersucht. Die Variablen wurden ausgewählt, weil sie vermeintlich stabile, großräumig verbreitete Varianten mit Differenzen zwischen den bairischen und/oder alemannischen Dialekten einerseits und der Standardsprache andererseits betreffen (cf. Kranzmayer 1956; Wiesinger 1990; Vergeiner/Elspaß/Wallner 2021).⁸ Es soll getestet werden, ob diese Merkmale auch in einer weniger konservativen Form des Dialekts stabil sind. Tabelle 5 zeigt die ausgewählten Variablen, die allesamt den Vokalismus betreffen und durch einen mittelhochdeutschen Bezugslaut definiert sind, von dem aus sie sich entwickelt haben. Die Variablen beziehen sich insbesondere auf den Unterschied zwischen diphthongischen und monophthongischen Realisierungen (mhd. *ie*, *uo* sowie *iu*) sowie unterschiedliche Umlautvokale (mhd. *iu*, *ü*, *ö* sowie *æ*). Die einzelnen Variablen werden in Abschnitt 4 gemeinsam mit den Ergebnissen genauer besprochen (cf. zu den Variablen auch Kranzmayer 1956; Wiesinger 1990; Lenz 2019).

⁸ In der älteren Literatur wurden diese Variablen jedoch als „primäre Dialektmerkmale“ behandelt, die durchaus zum kontaktbedingten Abbau neigen (cf. bspw. Wiesinger 2014).

Nr.	Variable	Item/OeDA	Item/DiÖ	wesentliche Varianten
1	mhd. <i>ie</i>	<i>niesen</i>	<i>Lied</i>	[ɪɐ̯, ɪə̯], ⟨ia⟩ vs. [i:], ⟨ii⟩
2	mhd. <i>uo</i>	<i>husten</i>	<i>Fuß</i>	[ʊɐ̯, ʊə̯], ⟨ua⟩ vs. [ʊɪ], ⟨ui⟩ vs. [u:], ⟨uu⟩
3	mhd. <i>iu</i>	<i>schnäuzt</i>	<i>Häuser</i>	[aɛ̯, æ:], ⟨ai⟩ vs. [y:], ⟨üü⟩ vs. [ɔɪ], ⟨oi⟩
4	mhd. <i>ü</i>	<i>Schlüssel</i>	<i>Schlüssel</i>	[ɪ, i:], ⟨i⟩ vs. [ʏ], ⟨ü⟩
5	mhd. <i>ö</i>	<i>Knödel</i>	<i>Knödel</i>	[ɛ:], ⟨ee⟩ vs. [ɛɪ], ⟨ei⟩ vs. [ø:], ⟨öö⟩
6	mhd. <i>æ</i>	<i>Käse</i>	<i>Käse</i>	[æ:, ɛ:, e:], ⟨ää⟩ vs. [a:], ⟨aa⟩

Tabelle 5: Variablenset

Die lautliche Varianz wurde in den OeDA-Daten für jeden Lautstand mit einem prototypischen⁹ Lexem abgefragt. Aufgrund dieser Beschränkung müssen die folgenden Befunde zweifellos vorsichtig interpretiert werden – schließlich hat die bisherige Forschung gezeigt, dass lautliche Veränderungen, insbesondere solche durch Dialekt-Standard-Advergenz, je nach Lexem unterschiedlich schnell ablaufen (können) (cf. z. B. Streck 2012; Schwarz 2015; Bülow et al. 2019). Nichtsdestoweniger wurde in OeDA bewusst darauf verzichtet, mehrere Lexeme pro Lautstand abzufragen – einerseits, weil versucht wurde, möglichst viele Phänomene abzudecken, andererseits, weil die App möglichst abwechslungsreich gestaltet sein sollte (siehe Abschnitt 2). In drei Fällen konnte dasselbe Lexem auch für die DiÖ-Daten herangezogen werden. Sofern das jeweilige Lexem in den DiÖ-Daten nicht vorhanden ist, wurde ein in Bezug auf die Lautumgebung¹⁰ vergleichbares Lexem für die Analyse ausgewählt (siehe Tabelle 5).¹¹

Die lautliche Variation wurde bei den sechs OeDA-Items indirekt – also schriftlich – erhoben. Verwendet wurden dazu stets Übersetzungsaufgaben zum Ankreuzen mit vorgegebenen Antwortoptionen sowie einem – selten verwendeten – Feld für freie Antworten. Gefragt wurde dabei direkt nach der Aussprache eines standardsprachlichen Begriffs.¹² Bisherige Studien haben gezeigt, dass derartige schriftliche Erhebungen durchaus geeignet sind, um phonologische Dialektunterschiede zu erfassen (cf. Vergeiner/Bülow 2023, siehe auch Abschnitt 2), wobei sie sich auch mit mündlichen Daten vergleichen lassen (cf. Stöckle/Vergeiner 2025). Basierend auf den schriftlichen Varianten in den OeDA-Daten wurden für die vorliegende Studie grobe phonologische Kategorien für die Annotation der DiÖ-Daten gebildet. Tabelle 5 zeigt die wesentlichen phonologischen Varianten und die ihnen entsprechenden Schreibungen in den OeDA-Daten. Insgesamt gehen in die Studie 1.721 Token aus dem DiÖ-Korpus sowie 3.996 Antworten aus den OeDA-Daten ein.

⁹ Damit sind Lexeme gemeint, bei denen sich die Entwicklung des Lautes unabhängig von Sonderentwicklungen in speziellen Lautumgebungen (z. B. vor Nasalen, /l/ oder /r/) zeigt.

¹⁰ Dies gilt vor allem für die auf den Vokal folgenden Konsonanten, die in Bezug auf den Artikulationsort (hier stets alveolar oder postalveolar) und auch die Artikulationsart (hier stets Obstruent) vergleichbar sein sollten.

¹¹ Diese Lexeme wurden größtenteils bereits in Vergeiner/Elspaß/Wallner (2021) analysiert, allerdings nur für 40 Orte aus der ersten Erhebungsphase des DiÖ-Teilprojekts. Für die vorliegende Studie wird eine Sekundärauswertung mit allen 106 DiÖ-Orten vorgenommen.

¹² Die konkrete Anweisung lautete also zum Beispiel: „Wie sprichst du *Käse* aus?“

4 Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden die DiÖ- und OeDA-Daten bei den sechs ausgewählten Variablen verglichen; dabei wird auf alle sechs Variablen gesondert eingegangen. Die Ergebnisse werden in kartographischer Form präsentiert. Da die OeDA-Daten von mehreren hundert Untersuchungsorten stammen, werden diese auf Bezirksebene aggregiert dargestellt; die DiÖ-Daten werden für alle 106 Untersuchungsorte einzeln ausgewertet.

4.1 Mhd. *ie* in *Lied* bzw. *niesen*

Als erste Variable wird mhd. *ie* in *Lied* bzw. *niesen* betrachtet. In der nhd. Standardsprache erscheint für mhd. *ie* – aufgrund der fnhd. Monophthongierung – der Monophthong [i:]. In den meisten oberdeutschen Dialekten wurde hingegen ein Diphthong bewahrt ([ɪə] oder [ɪ̯ə]). Zu den wenigen Ausnahmen gehören manche Dialekte in Osttirol, in welchen in Folge von romantischem Sprachkontakt eine Monophthongierung eingetreten ist (cf. Kranzmayer 1956: 56f.).

Wie Abbildung 2 zeigt, entspricht das Raumbild in den DiÖ-Daten – hier illustriert anhand von *Lied* (< mhd. *liet*) – weitgehend diesen ursprünglichen dialektalen Verhältnissen. Es überwiegen also diphthongische Realisierungen ([ɪə, ɪ̯ə]), nur in zwei Osttiroler Untersuchungsorten (Hopfgarten, Virgen) dominieren Monophthonge ([i:t]).

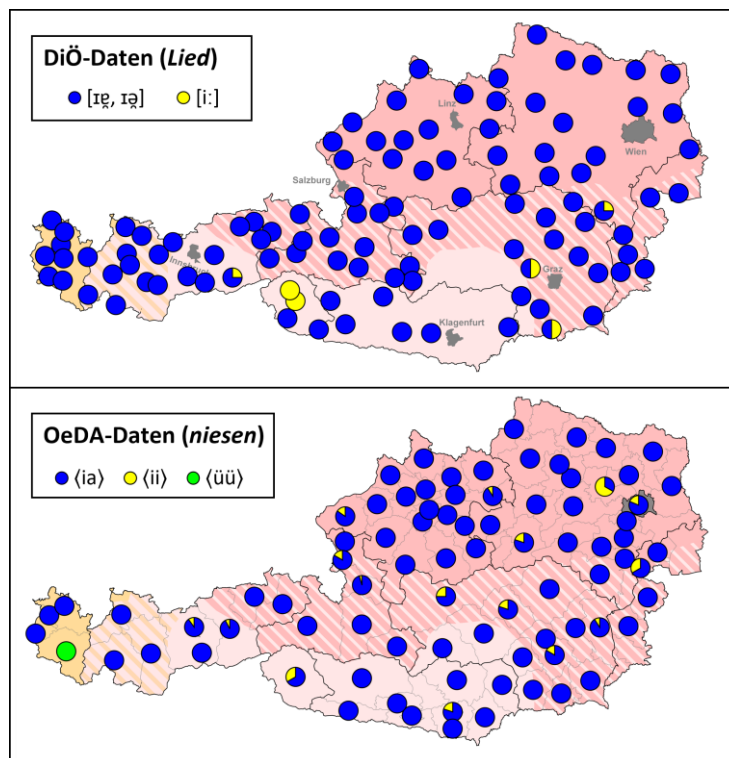


Abbildung 2: Mhd. *ie* in *Lied* (n/DiÖ = 264) und *niesen* (n/OeDA = 601)

In den OeDA-Daten wurde mhd. *ie* anhand von *niesen* (< mhd. *niezen*) abgefragt. Auch hier treten vorrangig Belege mit Diphthong auf (<niasn>), i. e. die Crowdsourcing-Daten ähneln den Daten der traditionellen Dialektbefragung. Monophthongschreibungen (<niisn>) kommen zwar über den gesamten Untersuchungsraum verteilt vor, allerdings mit geringer Intensität. Umge-lautete Monophthonge werden indes im südlichen Vorarlberg gemeldet (<nüüsa>) – dies kann darauf zurückgeführt werden, dass sich in diesen Dialekten der Haupttonvokal in *niesen* der Entwicklung von mhd. *iu* angeschlossen hat (siehe Abschnitt 4.3).

4.2 Mhd. *uo* in *Fuß* bzw. *husten*

Als zweite Variable wird mhd. *uo* betrachtet. Auch hier stehen sich im Untersuchungsraum eine standardsprachliche Realisierung mit Monophthong ([u:]) und eine dialektale Realisierung mit zentralisierendem Diphthong ([ʊə] oder [ʊ̯ə]) gegenüber (mit Ausnahme von Teilen Osttirols, wo wieder Monophthonge erwartbar sind). Eine Sonderentwicklung findet sich unter anderem im Burgenland sowie in Teilen von Niederösterreich und der Steiermark, wo sich mhd. *uo* zu [ʊ̯] entwickelt hat (cf. Kranzmayer 1956: 58). Die Form ist Wiesinger (1990: 471f.) zufolge außerhalb des Burgenlandes jedoch schon weitgehend abgebaut. Auch in Teilen von Ost- und Südtirol existiert die Variante [ʊ̯] (cf. Klein/Schmitt/Kühebacher 1965: Karte 51).

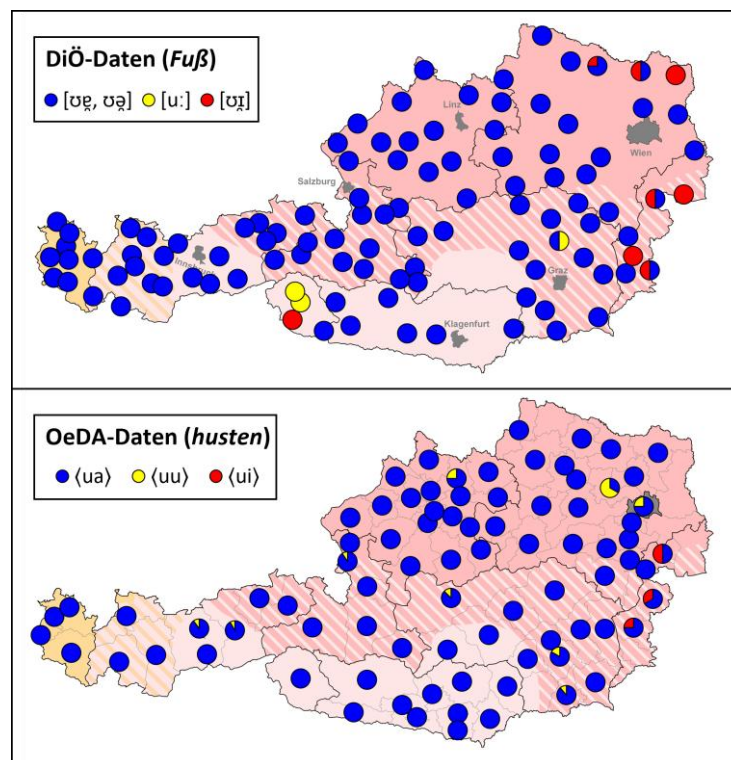


Abbildung 3: Mhd. *uo* in *Fuß* (n/DiÖ = 291) und *husten* (n/OeDA = 608)

Bei mhd. *uo* entspricht die Variantenverteilung in den DiÖ-Daten – hier am Beispiel des Lexems *Fuß* (< mhd. *vuoz*) – erneut den Befunden der traditionellen Dialektologie (siehe Abbildung 3): Es dominieren [ʊɐ̯] bzw. [ʊɐ̯] ([fʊɐ̯s]), v. a. im Burgenland, aber auch im nördlichen Niederösterreich sowie in Osttirol (Außervillgraten) kommt [ʊɪ] vor ([fʊɪs]). Daneben tritt nur in Osttirol (Hopfgarten, Virgen) – entsprechend den basisdialektalen Verhältnissen (ibd.) – ein Monophthong auf.¹³

In den OeDA-Daten wurde mhd. *uo* im Lexem *husten* (< mhd. *huosten*) abgefragt. Ähnlich wie bei mhd. *ie* entsprechen die Crowdsourcing-Daten stark den DiÖ-Daten, insofern Schreibungen mit ⟨ua⟩ überwiegen (⟨huastn⟩ bzw. ⟨huaschtn⟩). Anders als in den DiÖ-Daten ist jedoch ⟨ui⟩ in den OeDA-Daten auf das Burgenland beschränkt (⟨huistn⟩), in Niederösterreich wird die Form nicht (mehr) gewählt. Monophthongschreibungen (⟨huustn⟩) kommen vergleichsweise selten vor (am stärksten in und um Wien).

4.3 Mhd. *iu* in *Häuser* bzw. *schnäuzt*

Der Lautstand von mhd. *iu* wird in der nhd. Standardsprache – infolge der fnhd. Diphthongierung – als [ɔɪ] realisiert. Auch in den meisten bairischen Dialekten ist eine Diphthongierung eingetreten, jedoch mit zusätzlicher Entrundung, die einen Zusammenfall mit mhd. *î* bewirkte, i. e. mhd. *iu* erscheint als [aɛ] (in Ostösterreich z. T. monophthongiert zu [æ:]). In den meisten alemannischen Dialekten (mit Ausnahme des Schwäbischen) wurde hingegen ein gerundeter Monophthong bewahrt (cf. z. B. Kranzmayer 1956: 51f.).

Abbildung 4 illustriert am Beispiel von *Häuser* (< mhd. *hiuser*), dass in den DiÖ-Daten diese ursprünglich dialektalen Verhältnisse intakt sind, i. e. im Alemannischen in Vorarlberg erscheint [y:] ([hy:sr]), im Großteil des Bairischen [aɛ] ([hæ:sɐ]). Nur im burgenländischen Seewinkel (Apetlon) sowie im Tiroler Zillertal (Ginzling) wird [ɔɪ] realisiert ([hɔɪsɐ]) – diese Lautung dürfte aber nicht auf einen rezenten Wandel (Standardkontakt) zurückzuführen sein, sondern aus einem Zusammenfall mit nicht-umgelautetem ahd. *iu* resultieren (> bair. [ɔɪ], [ʊɪ], wie etwa in *Feuer*; cf. Vergeiner i. Vorb.).

In den OeDA-Daten wurde mhd. *iu* in *schnäuzt* (< mhd. *sniuzen*) abgefragt. Die Schreibungen mit ⟨üü⟩ in Vorarlberg (⟨schnüüzt⟩) und mit ⟨ai⟩ im Rest Österreichs stimmen auch hier mit den DiÖ-Daten überein. Allerdings zeigen sich v. a. in Wien und den angrenzenden Regionen in Niederösterreich, vereinzelt auch in anderen, vorwiegend urbanen Regionen (Linz, Graz, Klagenfurt, Salzburg, Innsbruck) Schreibungen mit ⟨oi⟩.¹⁴ Die größere Häufigkeit der Belege und ihre regionale Konzentration könnten auf einen rezenten Dialektwandel hindeuten, der in den DiÖ-Daten (noch) nicht sichtbar wird, i. e. auf einen Lautersatz durch Einfluss der Standardsprache in der moderneren Dialektschicht (zumindest beim Lexem *schnäuzen*).

¹³ Der Laut ist dabei mehr oder weniger stark palatalisiert ([ʊ:]), wie übrigens auch der Diphthong-Onset bei [ʊɐ̯] bzw. [ʊɐ̯] in Teilen Tirols (cf. auch Klein/Schmitt/Kühebacher 1965: Karte 51). Da diese Entwicklung für den Vergleich mit den App-Daten keine Rolle spielt, wird sie hier ausgeblendet.

¹⁴ Die Schreibungen mit ⟨oi⟩ waren dabei als Antwortoption vorgegeben; damit zusammengefasst wurden sporadisch auftretende freie Antworten mit ⟨äu⟩.

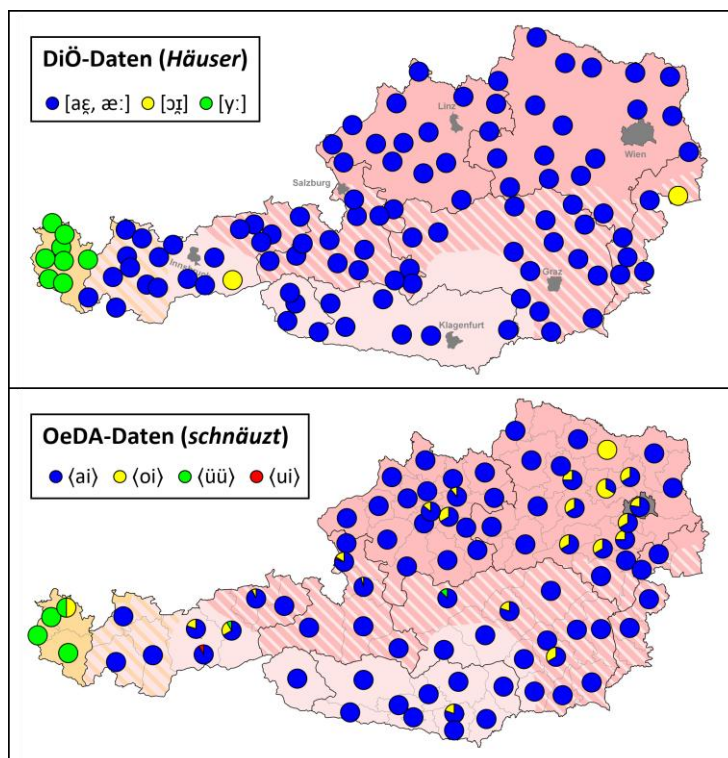


Abbildung 4: Mhd. *iu* in *Häuser* (n/DiÖ = 293) und *schnäuzt* (n/OeDA = 613)

4.4 Mhd. *ö* in *Knödel*

Mhd. *ö* setzt sich in der nhd. Standardsprache als gerundeter Monophthong fort – wie auch in den alemannischen Dialekten in Vorarlberg. Im Bairischen hingegen ist eine Entrundung eingetreten, i. e. es kam zum Zusammenfall mit mhd. *e* (cf. Kranzmayer 1956: 39). Wie dieses ist mhd. *ö* bei sekundärer Dehnung zum Teil zu [ɛɪ] diphthongiert worden; nach Kranzmayer (1956: 33) sind diese Diphthonge insbesondere in Tirol (abgesehen von bestimmten Talschaften entlang des Alpenhauptkamms), in Teilen Kärntens (z. B. Lavanttal), in der Steiermark sowie im Burgenland verbreitet.

Wie Abbildung 5 am Beispielwort *Knödel* (< spätmhd. *knödel*) illustriert, sind auch hier in den DiÖ-Daten die traditionellen Dialektverhältnisse weitgehend erhalten. So kommen gerundete Monophthonge nur in Vorarlberg vor (wie in [kɛ̃œdl]). Im Bairischen überwiegen ungerundete Vorderzungenvokale (wie in [gne:l]) sowie im Westen und Südosten schließende Diphthonge (wie in [kneɪdl]).

Anders verhält es sich in den OeDA-Daten: Zwar dominieren auch hier ⟨ee⟩-Schreibungen im bairischen Raum (⟨Kneedl⟩ bzw. ⟨Gneel⟩) und auch die Variante ⟨ei⟩ tritt frequent auf (v. a. im Südosten der Steiermark, im Burgenland und in Osttirol; interessanterweise weniger häufig in Nordtirol). Die umgelautete Variante ⟨ö⟩ bzw. ⟨öö⟩ ist hier aber keineswegs auf Vorarlberg beschränkt. Auch im bairischen Raum wird sie öfters gewählt, wiederum überwiegend in und um Wien, aber auch in der Steiermark, in Oberösterreich (v. a. bei Linz), in Kärnten (v. a. zwischen Klagenfurt und Villach), in Salzburg (v. a. bei der Stadt Salzburg) sowie in Tirol (u. a. in Innsbruck, aber auch im Oberland und Außerfern). Auch diese Befunde könnten einen Wandel andeuten, der in den konservativen DiÖ-Daten (noch) nicht zu Tage tritt (cf. aber Vergei-

ner/Elspaß/Wallner 2021: 19, wo gezeigt wird, dass sich ein entsprechender Wandel bei anderen Lexemen wie *Rösser*, *Zöpfe*, *öfter* auch schon im DiÖ-Korpus bemerkbar macht).

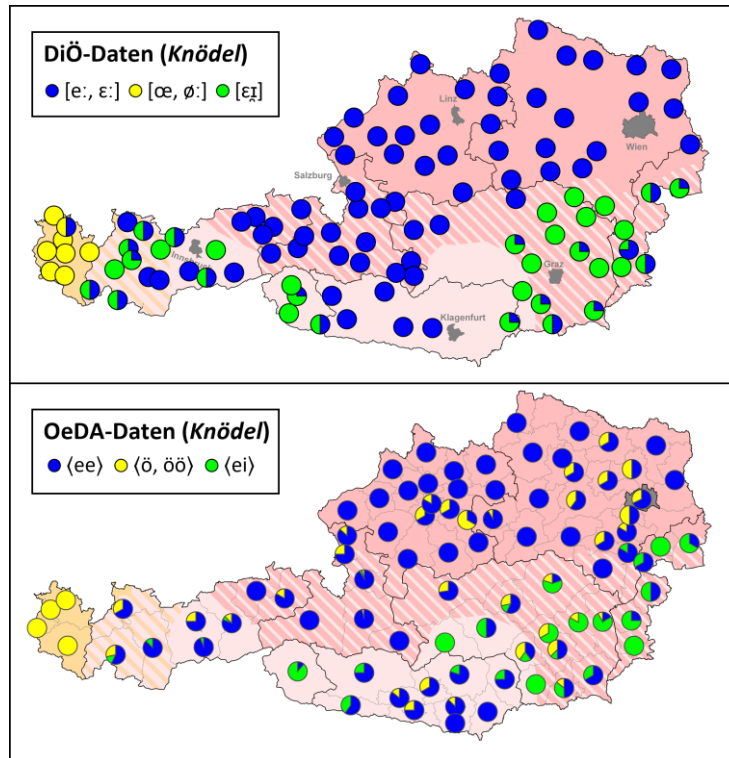


Abbildung 5: Mhd. ö in *Knödel* (n/DiÖ = 285; n/OeDA = 756)

4.5 Mhd. ü in *Schlüssel*

Analog zu mhd. ö setzt sich auch mhd. ü in der nhd. Standardsprache und in den alemannischen Dialekten Vorarlbergs als gerundeter Monophthong fort, während im Bairischen eine Entrundung eingetreten ist, die hier im Zusammenfall mit mhd. *i* resultiert (cf. Kranzmayer 1956: 43).

Abbildung 6 zeigt die basisdialektalen Verhältnisse für das Beispielwort *Schlüssel* (< mhd. *slüzzel*) in den DiÖ-Daten. Während in Vorarlberg tatsächlich nahezu ausschließlich [y] gebraucht wird ([ʃlysl]), dominieren im Rest Österreichs entrundete Varianten (wie in [ʃlisl]). Allerdings erscheinen in manchen Orten auch schon gerundete Vokale. Vergleicht man dies mit den OeDA-Daten, lässt sich in mehreren Regionen des Bairischen eine Häufung von <ü>-Schreibungen bemerken – wiederum v. a. in städtischen und stadtnahen Regionen, ohne aber auf solche beschränkt zu sein. Auch hier könnte sich ein Wandel abzeichnen, der sich in den DiÖ-Daten bereits andeutet¹⁵ und in den OeDA-Daten deutlicher sichtbar wird; inwiefern dieser Wandel lexikalisch beschränkt ist, muss allerdings auch hier offenbleiben.

¹⁵ Cf. aber Vergeiner/Elspaß/Wallner (2021: 17f.) – basierend auf 40 Ortspunkten aus dem DiÖ-Korpus wird hier nicht nur für *Schlüssel*, sondern auch für *Tür* und *Hütte* weitgehende Stabilität nachgewiesen.

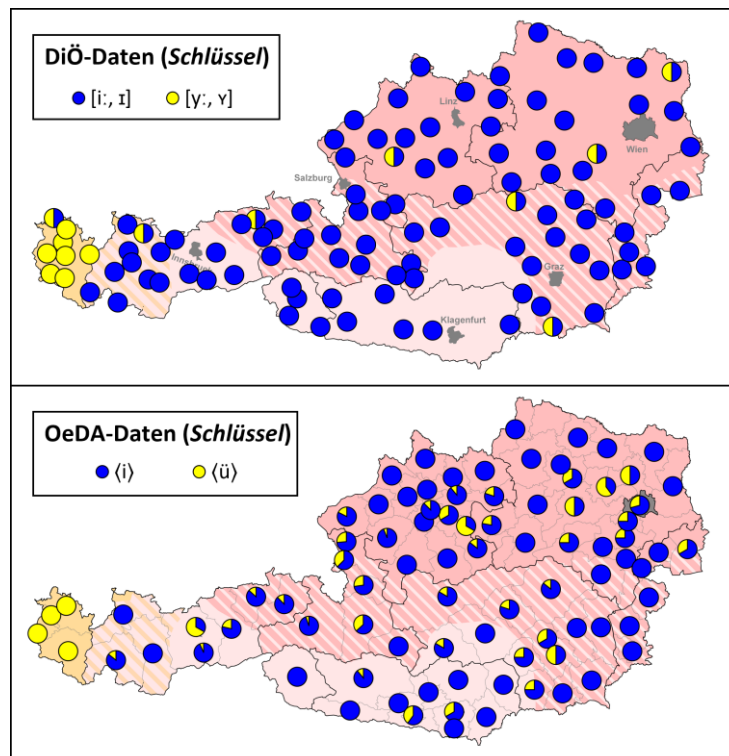


Abbildung 6: Mhd. *ü* in *Schlüssel* (n/DiÖ = 296; n/OeDA = 662)

4.6 Mhd. *æ* bei *Käse*

Als letzte Variable wird der durch Sekundärumlautung entstandene Vokal mhd. *æ* beleuchtet. Dieser Vokal ist im Alemannischen in Vorarlberg, aber auch im Nordwesten Tirols als Vorderzungenvokal erhalten. Im Bairischen hingegen wurde mhd. *æ* zu [a:] gesenkt (cf. ibd.: 24; Wiesinger 1990: 450).

Die DiÖ-Daten für das Lexem *Käse* (< mhd. *kæse*) zeigen diesen dialektalen Ausgangszustand (siehe Abbildung 7) – während im alemannischen Westen *e*-Monophthonge realisiert werden (wie in [kçɛ:s]), tritt im Bairischen nahezu durchgehend [a:] auf (wie in [ka:s]). Auch in den OeDA-Daten ist dieser Unterschied zwischen Bairisch und Alemannisch erkennbar, nichtsdestoweniger werden im bairischen Raum erstaunlich oft die Schreibungen ⟨ää⟩ (⟨kääs⟩) bzw. ⟨ee⟩ (⟨kees⟩) gewählt, v. a. im Osten. Davon betroffen sind wiederum in besonderem Maße städtische Zentren, von denen dieser potentielle Wandel ausgehen könnte.

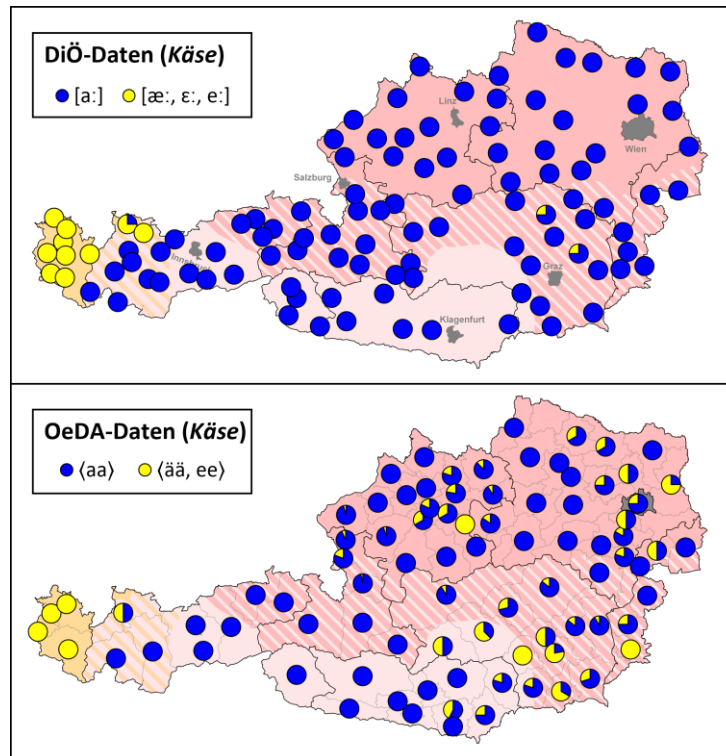


Abbildung 7: Mhd. *æ* in *Käse* (n/DiÖ = 292; n/OeDA = 756)

5 Diskussion und Fazit

In der Dialektologie gab es bis vor Kurzem – bzw. gibt es teilweise bis heute – einen Fokus auf besonders konservative Dialektformen, i. e. dialektale Formen, die möglichst wenig durch die Standardsprache beeinflusst sind. Methodisch zeigt sich dies u. a. in der Wahl von NORM:Fs als Gewährspersonen (bzw. jüngeren Sprecher:innen mit vergleichbaren sozialen Hintergründen) (cf. Dannerer 2024: 10), wobei diesen Sprecher:innen in direkten Dialektbefragungen oft eine möglichst „altertümliche“ Form des Dialekts entlockt wird. Es kann jedoch bezweifelt werden, dass damit der Dialekt untersucht wird, der von den meisten Dialektsprecher:innen tatsächlich im Alltag verwendet wird – oder auch nur aus der eigenen Lebenswelt bekannt ist (cf. Streckenbach 2020).

Eine kostengünstige und effiziente Alternative zu solchen traditionellen Methoden der Datenerhebung stellen heutzutage Crowdsourcing-Apps dar (cf. Leemann 2021). Im Sinne des Citizen-Science-Konzepts (cf. Fischer 2024) wird hier die gesamte interessierte Öffentlichkeit in die Erhebung dialektaler Daten eingebunden. Auch wenn diese indirekte Art der Datenerhebung ebenfalls gewisse Limitationen hat (siehe ausführlich Abschnitt 2), ermöglicht sie, ein realitätsnäheres Bild von den im Alltag vorkommenden Dialekten zu gewinnen. Da es sich hierbei wohl um innovativere Formen des Dialekts handelt, können dadurch auch Sprachwandelprozesse aufgedeckt werden (u. a. im *apparent-time*-Vergleich mit traditionell erhobenen Daten).

Ziel der vorliegenden Studie war es, dieses Potential von Dialekt-Apps für die dialektologische Forschung anhand einer Fallstudie zu sechs phonologischen Variablen genauer aufzuzeigen. Verglichen wurden dabei traditionelle Dialektdaten aus dem DiÖ-Projekt mit Daten, die mithilfe der Österreichischen Dialekt-App (OeDA) erhoben wurden. Während im DiÖ-Projekt Ge-

währspersonen nach strikten sozialen Kriterien selektiert wurden, konnte jede:r Interessierte an der OeDA-Erhebung teilnehmen; tatsächlich wurden bislang v. a. jüngere und höher gebildete Personen erreicht, die zwar dialektaffin sind, jedoch nicht den strengen Auswahlkriterien für Gewährspersonen in traditionellen Dialektbefragungen genügen (siehe Abschnitt 3.2). Anders als in den DiÖ-Daten sind in den OeDA-Daten zudem Sprecher:innen aus urbanen Regionen stark vertreten.

In den DiÖ-Daten zeigt sich für alle sechs ausgewählten Variablen (mhd. *ie*, *uo*, *iu*, *ö*, *ü*, *æ*) ein hohes Ausmaß an Stabilität (cf. auch Vergeiner/Elspaß/Wallner 2021) – die vorkommenden Varianten und ihre regionalen Verteilungen entsprechen erstaunlich genau den Beschreibungen in deutlich älteren Arbeiten (wie z. B. Wiesinger 1990 oder Kranzmayer 1956). Daraus ließe sich schlussfolgern, es habe im letzten Jahrhundert kein Dialektwandel bei diesen Variablen stattgefunden. Anders jedoch in den OeDA-Daten, in denen sich ein wesentlich differenzierteres Bild ergibt. So erweisen sich zwar auch dort die standardabweichenden, diphthongischen Realisierungen bei mhd. *ie* und *uo* als weitgehend stabil (Wandeltendenzen deuten sich aber z. B. bei der Variante /*oɪ*/ für mhd. *uo* an). Bei mhd. *iu* und noch stärker bei mhd. *ö*, *ü* und *æ* zeigen sich indes deutlich mehr standardkonforme Varianten. Die Frequenz der Belege und ihre regionale Konzentration in städtischen und stadtnahen Regionen sprechen dafür, dass sich hierdurch Konvergenzprozesse mit der Standardsprache bemerkbar machen, die in den DiÖ-Daten (noch) nicht oder nur bedingt sichtbar werden. Dass dem so ist, hängt wohl auch damit zusammen, dass bei der Dialekterhebung im DiÖ-Projekt nicht nur gewisse Gruppen von Sprecher:innen, sondern auch alle städtischen Regionen ausgeschlossen waren – also genau jene Regionen, von denen der Wandel auszugehen scheint.

Auffälligerweise betreffen alle vier „wandlungsfreudigen“ Variablen Umlautphoneme, die im traditionellen Bairischen – nicht aber im Alemannischen – markant von der Standardsprache abweichen. Die Crowdsourcing-Daten könnten einen Hinweis darauf geben, dass diese Unterschiede in einer moderneren Dialektschicht – insbesondere in städtischen oder stadtnahen Regionen (v. a. in Ostösterreich) – nivelliert werden (cf. auch die Befunde bei Vergeiner/Bülow/Wallner 2021b: 110f.).¹⁶ Wieso der Wandel ausgerechnet bei den umlautbezogenen Variablen stärker ausfällt, kann mit den vorliegenden Daten nicht zweifelsfrei beantwortet werden – es könnte aber etwas mit der Salienz oder der Bewertung der jeweiligen Varianten zu tun haben.

Die Fallstudie veranschaulicht, dass die Erhebung dialektologischer Daten mithilfe von Smartphone- und Web-Applikationen – und damit auch die stärkere Einbeziehung der Öffentlichkeit in die dialektologische Datenerhebung – aufschlussreiche Befunde über aktuelle Tendenzen von Dialektvariation und Dialektwandel ermöglicht. Natürlich hat diese Art der Datenerhebung aber auch Limitationen (siehe auch Abschnitt 2): So hat sich bei OeDA gezeigt, dass die Teilnehmer:innen viel eher bereit sind, schriftlich zu antworten, während Fragen zum mündlichen Einsprechen eher gemieden werden. Für die Analyse lautlicher Phänomene wäre eine unmittelbare Erhebung gesprochener Daten – ohne „Umweg“ über die Laienverschriftlichung – natürlich zu präferieren (zu Problemen bei schriftlichen Befragungen cf. etwa Seiler 2010: 516). Ein anderes Problem ergibt sich daraus, dass in indirekten Befragungen die Abbruchswahrschein-

¹⁶ Cf. auch Fanta-Jende (2023: 168, 178), die für mhd. *üe* und *æ* ebenfalls feststellt, dass die entrundeten Varianten durch eine vergleichsweise hohe Abbausensitivität gekennzeichnet sind.

lichkeit aufgrund der anonymen Teilnahme deutlich erhöht ist. Um solche Abbrüche zu verhindern, müssen die Fragen möglichst abwechslungsreich gestaltet werden, was Umfang und Art der Fragen beschränkt. So wurde in OeDA etwa darauf verzichtet, dieselbe lautliche Variable (z. B. mhd. *ie* oder *ö*) in mehreren Lexemen abzufragen, da angenommen wurde, dass dies die Teilnehmer:innen langweilen und damit die Attraktivität der App schmälern könnte. Da allerdings ein und dieselbe lautliche Variable in unterschiedlichen Lexemen oft eine unterschiedliche Abbauresistenz/-sensitivität zeigt (cf. z. B. Streck 2012; Schwarz 2015; Bülow et al. 2019), schwächt dies die Aussagekraft der Daten klar. Weitere Limitationen ergeben sich daraus, dass unklar bleibt, ob die Personen bei ihren Antworten tatsächlich die Formen angeben, die sie selbst verwenden, oder ob sie eher dazu tendieren, möglichst standardferne Formen zu wählen, die sie zwar kennen, aber nicht selbst gebrauchen (wie es auch bei traditionellen Dialektbefragungen der Fall ist). Die Datenerhebung mittels Dialekt-Apps ersetzt damit keinesfalls die Analyse des Dialektgebrauchs in natürlichen Interaktionen.

Trotz dieser Beschränkungen erweitern Dialekt-Apps nicht nur das Methodenrepertoire von Dialektologie und Variationslinguistik, sie ermöglichen auch eine stärkere Einbeziehung der Allgemeinheit ins dialektologische Arbeiten. Nicht zuletzt steigern sie damit auch die öffentliche Relevanz und Sichtbarkeit der Dialektologie.

Literaturverzeichnis

- Bülow, Lars et al. (2019): „Wie regelhaft ist Lautwandel? Grundsätzliche Überlegungen anhand einer Fallstudie zu mhd. *ö* in den bairischen Dialekten Österreichs und Südtirols“. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 1/86: 5–50.
- Chambers, Jack K./Trudgill, Peter (1998): *Dialectology*. 2. ed. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dannerer, Monika (2019): „Vom einheimischen Reden: TirolerInnen im Tourismus betrachten ihre Sprache und ihre Sprachverwendung“. In: Mathis-Moser, Ursula/Schröder, Thomas (eds.): *Miszellen und mehr. Hans Moser zum 80. Geburtstag*: 115–131. ulb-dok.uibk.ac.at/download/pdf/4355846.pdf [30.06.2025].
- Dannerer, Monika (2024): „Dort, wo es auch noch die echten, tiefen Dialekte gibt? Zur sprachlichen Situation in Österreich“. *ide* 3/48: 9–20.
- Eichhoff, Jürgen (1982): „Erhebung von Sprachdaten durch schriftliche Befragung“. In: Besch, Werner et al. (eds.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York, De Gruyter: 549–554.
- Fanta-Jende, Johanna (2023): *Individuelle Sprachrepertoires und vertikale Spektren des Deutschen in Österreich. Phonetisch-phonologische Variation auf der Dialekt-Standard-Achse*. Dissertation, Universität Wien.
- Fischer, Hanna (2024): „Dialektologie als Citizen Science. Perspektiven und Tools für eine bürgernahe Wissenschaft“. In: Ferstl, Christian/Kaspar, Peter/Zehetner, Ludwig (eds.): *Dialekt unterwegs. Varietäten im Zeichen von Globalisierung und Migration. Beiträge zum 8. Dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald in Walderbach (Landkreis Cham), 18.–20.05.2023*. Tirschenreuth, Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft: 71–83. schmeller-gesellschaft.de/download/Tirschenreuther_Beitr%C3%A4ge_zur_Dialektologie_Band_1.pdf [21.02.2026]

- Glaser, Elvira (ed.) (2021): *Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz* (SADS). Tübingen: Narr.
- Hasse, Anja/Bachmann, Sandro/Glaser, Elvira (2021): “Gschmöis – Crowdsourcing grammatical data of Swiss German”. *Linguistics Vanguard* 1/7: 20190026.
- Kathrein, Yvonne (2025): „Es werden im wesentlichen [sic!] nur Wörter aufgenommen, welche deutlich unterschiedlich zum Hochdeutschen sind.“ On the verticality of lay dialect collections and the attempt to measure it”. In: Wagner, Susanne/Stange-Hundsdoerfer, Ulrike (eds.): *(Dia)lects in the 21st century*. Berlin, Language Science Press: 319–359.
- Klein, Karl Kurt/Schmitt, Ludwig Erich/Kühebacher, Egon (eds.) (1965): *Tirolischer Sprach-atlas. 1. Band: Vokalismus*. Marburg: Elwert.
- König, Werner (2010): “Investigating language in space: Methods and empirical standards”. In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (eds.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Vol. 1: Theories and Methods*. Berlin/Boston, De Gruyter: 494–511. (= HSK 30.1).
- Kranzmayer, Eberhard (1956): *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*. Graz/Wien: Böhlau.
- Leemann, Adrian (2021): “Apps for capturing language variation and change in German-speaking Europe: Opportunities, challenges, findings, and future directions”. *Linguistics Vanguard* 1/7: 20190022.
- Lenz, Alexandra N. (2019): „Bairisch und Alemannisch in Österreich“. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (eds.): *Sprache und Raum. Ein Internationales Handbuch der Sprachvariation*. Bd. 4: *Deutsch*. Berlin/Boston, De Gruyter: 318–363. (= HSK 30.4).
- Menge, Heinz H. (1982): „Erhebung von Sprachdaten in ‚künstlicher‘ Sprechsituation (Experiment und Test)“. In: Besch, Werner et al. (eds.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York, De Gruyter: 544–549.
- Möller, Robert/Elspaß, Stephan (i. Dr.): “Crowdsourcing approaches to the study of German”. In: Bousquette, Joshua/Pickl, Simon (eds.): *The Oxford Handbook of the German Language*. Oxford: Oxford University Press.
- Moosmüller, Sylvia/Scheutz, Hannes (2013): “Chain shifts revisited. The case of monophthongisation and E-merger in the city dialects of Salzburg and Vienna”. In: Auer, Peter/Reina, Javier Caro/Kaufmann, Göz (eds.): *Language Variation – European Perspectives IV*. Amsterdam, Benjamins: 173–186.
- Niebaum, Hermann/Macha, Jürgen (2014): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Pickl, Simon (2013): *Probabilistische Geolinguistik. Geostatistische Analysen lexikalischer Variation in Bayerisch-Schwaben*. Stuttgart: Steiner.
- Rein, Charlotte/Schürmann, Timo (i. Vorb.): “PALAVA. Eine Smartphone-App zur Erhebung regionaler Alltagssprache in Nordrhein-Westfalen”. *RegioLingua*.
- Scheutz, Hannes (1985): *Strukturen der Lautveränderung. Variationslinguistische Studien zur Theorie und Empirie sprachlicher Wandlungsprozesse am Beispiel des Mittelbairischen von Ulrichsberg/Oberösterreich*. Wien: Braumüller.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Schmidt. (= *Grundlagen der Germanistik* 49).

- Schwarz, Christian (2015): *Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert. Eine empirische Untersuchung zum Vokalismus*. Stuttgart: Steiner.
- Seiler, Guido (2010): "Investigating language in space: Questionnaire and interview". In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (eds.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*. Vol. 1: *Theories and Methods*. Berlin/Boston, De Gruyter: 512–527. (= HSK 30.1).
- Stöckle, Philipp/Vergeiner, Philip C. (2025): "Geographical patterns in the Bavarian dialects of Austria and South Tyrol: A real-time comparison using dialectometric methods". *Zeitschrift für Sprachvariation und Soziolinguistik* 1/1: 20–41.
- Streck, Tobias (2012): *Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien*. Stuttgart: Steiner.
- Streckenbach, Andrea (2020): „Zur Chronologisierung sprachlicher Daten am Beispiel der Realisierungsvarianten von *nichts* in Unterfranken und am Oberrhein“. In: Langhanke, Robert et al. (eds.): *Dynamik in den deutschen Regionalsprachen. Gebrauch und Wahrnehmung*. Marburg, Olms: 55–85.
- Tophinke, Doris/Ziegler, Evelyn (2014): „Spontane Dialektthematisierung in der Weblogkommunikation: Interaktiv-kontextuelle Einbettung, semantische Topoi und sprachliche Konstruktionen“. In: Studler, Rebekka/Cuonz, Christina (eds.): *Sprechen über Sprache*. Tübingen, Stauffenburg: 205–242.
- Vergeiner, Philip C. (2019): *Kookkurrenz – Kovariation – Kontrast. Formen und Funktionen individueller Dialekt-/Standardvariation in universitären Beratungsgesprächen*. Wien: Lang.
- Vergeiner, Philip C. (2022): „Variation und Wandel des postvokalischen *r*. Zum intra- und interdialektalen Levelling in Österreich“. *Taal en Tongval* 2/74: 215–246.
- Vergeiner, Philip C. (i. Vorb.): „Diasystematik und Dialektwandel: Zu den Reflexen von germ. /eu/ in den österreichischen Dialekten“. In: Krokowski, Tim/Langhanke, Robert/ Rein, Charlotte/Limper, Juliane (eds.): *Neue Studien zu regionalen Sprachformen*.
- Vergeiner, Philip C./Elspaß, Stephan/Wallner, Dominik (2021): „Zur Stabilität dialektaler Formen: Eine *real-* und *apparent-time* Analyse remanenter Merkmale in den ruralen Basisdialekten Österreichs“. *Linguistik Online* 5, 110/21: 9–32. doi.org/10.13092/lo.110.8135.
- Vergeiner, Philip C./Bülow, Lars/Wallner, Dominik (2021a): „Reihenschritte im rezenten Lautwandel? Ergebnisse einer *real-* und *apparent-time*-Untersuchung zur Entwicklung der Vokalreihe mhd. *ê* – *æ* – *ô* im Süd- und Südmittelbairischen“. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 1/40: 31–64.
- Vergeiner, Philip C./Bülow, Lars/Wallner, Dominik (2021b): „Redialektalisierung und Alter. Ergebnisse einer Real-Time-Studie zum Age-Grading in Ulrichsberg“. In: Christen, Helen et al. (eds.): *Regiolekt – Der neue Dialekt?* Stuttgart, Steiner: 101–121.
- Vergeiner, Philip C./Wallner, Dominik/Bülow, Lars (2022): "Language change in real-time: 40 years of lectal coherence in the Central Bavarian dialect-standard constellation of Austria". In: Beaman, Karen V./Guy, Gregory R. (eds.): *The Coherence of Linguistic Communities. Orderly Heterogeneity and Social Meaning*. New York, Routledge: 281–300.

- Vergeiner, Philip C./Bülow, Lars (2023): “Geolinguistic structures of dialect phonology in the German-Speaking Alpine region. A dialectometric approach using crowdsourcing data”. *Open Linguistics* 9/1: 20220252. doi.org/10.1515/opli-2022-0252.
- Vergeiner, Philip C./Bülow, Lars (i. Vorb.): “Dialektapp Bayern (DaBay)”. *RegioLingua*.
- Werlen, Erika (1984): *Studien zur Datenerhebung in der Dialektologie*. Stuttgart: Steiner.
- Wiesinger, Peter (1990): “The Central and Southern Bavarian Dialects in Bavaria and Austria”. In: Russ, Charles V. (ed.): *The Dialects of modern German. A linguistic survey*. Stanford, Stanford University Press: 438–519.
- Wiesinger, Peter (2014): *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. Wien: LIT.